

François-René
de Chateaubriand

Kindheit in der Bretagne

Neu übersetzt von
Karl-Heinz Ott



Diese Gesellschaft, die ich als Erste in meinem Leben mitbekommen habe, ist auch die Erste, die unter meinen Augen verschwunden ist. Ich habe unter diesem friedlichen, gesegneten Dach den Tod eintreten sehen, der es immer einsamer machte und eine Kammer nach der andern schloss, die sich nie mehr öffnete. Ich sah, wie meine Großmutter sich gezwungen sah, ihrer Quadrille zu entsagen, nachdem ihr die vertrauten Mitspieler abhandengekommen waren. Ich habe gesehen, wie die Zahl ihrer beständigen Freunde sich verringerte, bis zu dem Tag, wo meine Großmutter als Letzte umsank. Sie und ihre Schwester hatten sich versprochen, die andere zu rufen, sobald eine der andern vorangegangen sein sollte. Sie hielten Wort. Madame de Bedée überlebte nur um einige Monate Mademoiselle de Boisteilleul. Vielleicht bin ich der einzige Mensch auf der Welt, der weiß, dass diese Personen existiert haben. Zwanzig Mal habe ich seither die gleiche Beobachtung gemacht, zwanzig Mal haben sich Gesellschaften um mich herum gebildet und aufgelöst. Diese Unmöglichkeit von Dauer und Weile menschlicher Verbindungen, dieses tiefe Vergessen, das nach uns kommt, diese unbesiegbare Stille, die sich um unser Grab ausbreitet und von da auf unser Haus übergeht, bringen mich immer mehr zu dem Glauben, dass man sich unbedingt absondern muss. Jede Hand ist gut, um uns das Glas Wasser zu reichen, dessen wir im Todesfieber bedürfen. Ach, sie soll uns nur nicht zu kostbar sein! Denn wie kann man ohne Verzweiflung eine Hand verlassen, die man mit Küssen bedeckt hat und die man für immer an sein Herz drücken möchte?

Das lächelnd von einer Anhöhe blickende Schloss des Comte de Bedée lag eine Meile von Plancouët entfernt. Alles strahlte dort Freude aus. Die Heiterkeit meines Onkels kannte keine Grenzen. Er hatte drei Töchter, Caroline, Marie und Flore, und einen Sohn, den Comte de La Bouëtardais, einen Parlamentsrat. Sie alle besaßen sein weites Herz. Auch all die Cousins aus der Nachbarschaft gingen in Monchoix aus und ein. Man machte Musik, tanzte, ging zur Jagd und war lustig von morgens bis abends. Meine Tante, Madame de Bedée, die sah, wie munter mein Onkel sein Hab und Gut verprasste, war mit einigem Recht wütend darüber, doch man hörte nicht auf sie, und ihre schlechte Stimmung verstärkte nur die gute der restlichen Familie, und das umso mehr, als meine Tante selbst ein paar Eigentümlichkeiten aufwies: Sie hatte immer einen großen, reizbaren

Jagdhund auf ihrem Schoß, in dessen Gefolge sich ein gezähmtes Wildschwein befand, dessen Grunzen durchs ganze Schloss drang. Kam ich aus meinem so düsteren und schweigsamen väterlichen Anwesen in dieses Haus mit seinen Festen und seinem Lärm, befand ich mich in einem wahren Paradies. Dieser Kontrast wurde noch viel augenfälliger, als meine Familie sich endgültig auf dem Land niederließ. Von Combourg nach Monchoix zu gehen bedeutete, aus der Wüste in die Welt aufzubrechen, aus dem Zwinger eines mittelalterlichen Barons in die Villa eines römischen Fürsten.

Von meiner Großmutter aus machte ich mich am Himmelfahrtstag 1775 mit meiner Mutter, meiner Tante Boisteilleul, meinem Onkel Bedée, seinen Kindern, meiner Amme und meinem Milchbruder nach Notre-Dame de Nazareth auf. Ich trug einen weißen Überrock, Schuhe und Handschuhe, einen weißen Hut und einen Gürtel aus blauer Seide. Morgens um zehn erreichten wir die Abtei. Das an der Straße gelegene Kloster war mit ein paar Ulmen aus der Zeit Jeans V. aus der Bretagne gealtert.^[22] Von dort ging es in den Friedhof. Der Christ gelangt in die Kirche einzig übers Gräberfeld, so wie man einzig durch den Tod vor Gottes Antlitz tritt.

Die Patres hatten bereits ihre Plätze eingenommen, der Altar war von zahllosen Kerzen erhellt, von den diversen Gewölben hingen Leuchter herab. Manche gotischen Gebäude besitzen Weiten, die sich wie Horizonte übereinanderschichten. Die Kirchendiener nahmen mich am Portal in Empfang und führten mich feierlich zum Chorgestühl. Man hatte drei Stühle bereitgestellt. Ich setzte mich auf den in der Mitte, meine Amme nahm zu meiner Linken Platz, mein Milchbruder zur Rechten.

Die Messe begann. Beim Offertorium wandte sich der Zelebrant zu mir und las die Gebete. Daraufhin zog man mir mein weißes Gewand aus, das an einem *Exvoto* unter dem Bild der Jungfrau aufgehängt wurde. Man zog mir ein violettes über. Der Prior hielt eine Predigt über die Wirkung von Gelübden. Er rief die Geschichte des Barons von Chateaubriand in Erinnerung, der mit dem Heiligen Ludwig ins Morgenland gezogen war. Er sagte zu mir, dass vielleicht auch ich einmal in Palästina die Jungfrau von Nazareth aufsuchen würde, zumal ich ihr aufgrund der Fürbitten einer dieser armen Leute, die bei Gott stets großen Einfluss besitzen, das Leben verdankte. Dieser Pater, der mir die Geschichte meiner Familie darlegte, so wie Dantes Großvater seinem Enkel die Geschichte seiner Ahnen darlegte,

hätte mir auch wie Cacciaguida mein Exil weissagen können.[23]

*Der Fremde bittres Brot wird dir zuteil,
Und spüren wirst du einst, wie fremde Stiegen
Dem, der sie auf- und absteigt, scheinen steil!*

*Am schwersten wird dir auf den Schultern liegen
Der Freunde böser Haufen in der Not,
Mit denen du in diesen Schlund wirst fliegen;*

*Denn töricht, undankbar und ganz verroht
Sind sie zu dir! ...*

*Von ihrer Dummheit werden ihre Possen
Einst Zeugnis geben, dass dir Ruhm es trägt,
Dass du für dich zur Partei geschlossen.[24]*

Seit der Ansprache dieses Benediktiners habe ich immerzu von einer Wallfahrt nach Jerusalem geträumt und sie schließlich auch gemacht.

Ich wurde der Religion übergeben, das Leinentuch meiner Unschuld wurde auf ihren Altären niedergelegt. Inzwischen müsste man nicht meine Kleider in ihren Tempeln aufhängen, sondern meine Leiden.

Dann brachte man mich nach Saint-Malo zurück.

Saint-Malo hatte einst viel in den Kriegen zu leiden, die auf einmal zwischen den Königen von Frankreich und England ausgebrochen waren.

Was die Religion, die Reichtümer und das Rittertum zu Meer angeht, gleicht – von der Sonne und den Künsten abgesehen – nichts mehr Venedig als die kleine malouinische Republik. Sie unterstützte die Expedition Karls V. nach Afrika und kam Ludwig XIII. vor La Rochelle zu Hilfe. Sie segelte mit ihrer Flagge über alle Meere, unterhielt Beziehungen mit Moka, Surat und Pondichéry, und eine in ihrem Schloss entstandene Kompanie erforschte das Südmeer.[25]

Seit der Regentschaft Heinrichs IV. tat sich meine Geburtsstadt durch ihre Treue und Loyalität gegenüber Frankreich hervor. Die Engländer bombardierten sie 1693. Am 29. November hatten sie die Stadt auf so infernalische Weise angegriffen, dass ich mit meinen Kameraden immer noch in den Trümmern von damals spielte. Sie bombardierten sie erneut im

Jahr 1758.

Die Malouins liehen Ludwig XIV. während des Krieges von 1701 beträchtliche Summen. In Anerkennung ihrer Verdienste erkannte er ihnen das Privileg zu, sich selbst verteidigen zu dürfen. Er wünschte, dass die Mannschaft des ersten Königlichen Marineschiffs ausschließlich aus Matrosen bestand, die aus Saint-Malo kamen oder aus dessen Territorium.

1771 brachten die Malouins von neuem Opfer und liehen Ludwig XV. dreißig Millionen Livres. Der berühmte Admiral Anson landete 1758 bei Cancale und ließ Saint-Servan niederbrennen. Im Schloss von Saint-Malo schrieb La Chalotais mit einem Zahnstocher und einem Gemisch aus Ruß und Wasser auf Kleidungsstücke seine Memoiren, um die so viel Aufhebens gemacht wurde und an die sich kein Mensch mehr erinnert.^[26] Ereignisse verwischen Ereignisse, Inschriften werden über Inschriften eingraviert und ergeben die Seiten der aus Palimpsesten bestehenden Geschichte.

Saint-Malo ist die Heimat von Jacques Cartier, dem französischen Christoph Kolumbus, der Kanada entdeckt hat. Die Malouins haben am entgegengesetzten Ende des Atlantiks Inseln ihren Namen gegeben: Les Îles Malouines. Saint-Malo ist auch die Geburtsstadt von Duguay-Trouin, einem der größten Männer auf See, die es je gab. In unseren Tagen hat es Frankreich Surcouf geschenkt. Der berühmte Mahé de La Bourdonnais, Gouverneur der Île-de-France, wurde in Saint-Malo geboren, ebenso La Mettrie, Maupertuis und jener Abbé Trublet, über den Voltaire seinen Spott vergoss. Das alles ist nicht allzu schlecht für eine Ringmauer, die nicht einmal so groß ist wie der Jardin des Tuileries.^[27]

Schließlich will ich, um nichts auszulassen, an die Doggen erinnern, die in Saint-Malos die Garnison bildeten. Sie stammten von berühmten Hunden ab, den Regimentsnachkommen der Gallier, die sich laut Strabon Schlachten mit den Römern geliefert hatten. Der Dominikanermönch Albertus Magnus, ein nicht weniger großer Autor wie dieser griechische Geograph, hat behauptet, dass in Saint-Malo »die Bewachung dieses so bedeutenden Ortes während aller Nächte der treuen Verbindlichkeit gewisser Doggen anvertraut wurde, die dort tüchtig und zuverlässig patrouillierten«.^[28] Die Doggen wurden zum Tode verurteilt, weil sie unglücklicher- und leichtsinnigerweise einem Herrn von Stand in die Beine gebissen hatten, wodurch bis heute das Lied mit dem Titel *Bon voyage* überliefert ist. Man spottet hier über alles. Die

Schwerenöter wurden gefangen genommen. Einer von ihnen verweigerte die Nahrung aus den Händen seines Wächters, der deshalb weinte. Das noble Tier gab sich dem Hungertod hin. Diese Hunde wurden für ihre Treue wie Menschen bestraft. Im Übrigen wurden auch das Kapitol und mein geliebtes Delos von Hunden bewacht, die nicht bellten, wenn im Morgengrauen Scipio Africanus erschien, um seine Gebete zu verrichten. Von Mauern aus verschiedenen Epochen umschlossen, die man in große und kleine einteilt und die als Promenade dienen, wird Saint-Malo noch heute von einem Schloss aus verteidigt, das die Herzogin Anne durch Türme, Bollwerke und Gräben vergrößert hat. Von außen gleicht die Inselstadt einer Zitadelle aus Granit.

Am offenen Meeresteg treffen sich zwischen Schloss und Fort Royal die Kinder. Dort bin ich aufgewachsen, als Gefährte der Wellen und Winde. Gegen die Strömung anzukämpfen und mit den Wellen zu spielen, die sich vor mir zurückzogen oder mir am Ufer nachliefen, gehörte zu den von mir genossenen Freuden. Ein anderer Zeitvertreib bestand darin, mit dem Sand vom Strand Bauwerke aufzutürmen, die meine Kameraden Backöfen nannten. Von dieser Zeit an hatte ich häufig das Gefühl, Schlösser für die Ewigkeit zu errichten, die schneller zusammenstürzen sollten als meine Paläste aus Sand.

Weil mein Los unwiderruflich feststand, überließ man mich einer müßiggängerischen Kindheit. Ein paar wenige Kenntnisse in Zeichnen, im Englischen, in Hydrographie und Mathematik schienen mehr als ausreichend für die Erziehung eines Jungen, der von Anfang an für das raue Leben eines Seemanns bestimmt war.

Ich wuchs in meiner Familie auf, ohne viel zu lernen. Wir wohnten nicht mehr in dem Haus, wo ich geboren wurde. Meine Mutter lebte in einem Haus an der Place Saint-Vincent, schräg dem Stadttor gegenüber, das zum Sillon hinausging. Die Bengel aus der Stadt wurden meine besten Freunde. Sie wuselten bei uns im Hof und in den Treppenhäusern umher. Ich glich ihnen in allem, ich redete ihre Sprache, ich übernahm ihre Allüren und ihr Gehabe, ich war gekleidet, aufgemacht und unordentlich wie sie. Meine Hemden zerfielen in Fetzen, nie hatte ich ein Paar Strümpfe, die nicht große Löcher besaßen, ich lief in ausgetretenen Schuhen umher, die mir bei jedem Schritt wegrutschten, ich verlor oft meine Mütze und manchmal auch